

KMA II

erscheint kostenlos
viermal jährlich

Ausgabe 8 → Winter 2023 → Stadteilmagazin Karl-Marx-Allee → II. Bauabschnitt



Kurze Straße mit vielen Gesichtern © Heidi Scherm

 **UMBAU – NEUBAU**
Magazinhöfe – m17

 **DENK MAL!**
Magazinstraße

 **LEXIKON**
WHH 17

Aus dem Inhalt

- 3 ↪ Neu-, Um- und Ausbau
- 6 ↪ Die Grüne Seite: Mitte entsiegelt!
- 8 ↪ Unter Nachbarn: Schulzone Singerstr.
- 9 ↪ Denk mal! Magazinstraße
- 12 ↪ Rückblende: Planungsgeschichte
- 14 ↪ Lexikon: Wohntyp WHH 17
- 15 ↪ Veranstaltungen und Kontakte
- 16 ↪ Reportage: Raum und Kunst

Liebe Leserinnen und Leser,

wir richten in dieser Ausgabe unseren Blick auf die kürzeste und älteste Straße im Gebiet:

die Magazinstraße, deren Namen von ihrer Funktion abgeleitet ist. Hier lagerte einst die Kavallerie ihr Pferdefutter. Und auch später waren unter dieser Adresse hauptsächlich Gewerbe und Verwaltungen zu finden – bis heute. Über den Wandel dieser 220 Meter langen Verbindung erfahren Sie mehr ab Seite 9.

Doch zuvor berichten wir von den Fortschritten bei den aktuellen Bauvorhaben im Gebiet KMA II, so über die Erweiterung des Sportgebäudes an der Holzmarktstraße. Dessen Übergabe erfolgt 2024. Dafür sind nun Ihre Wünsche gefragt: Welche Kurse könnten dort stattfinden (Seite 4)?

Apropos Wünsche: Die Jüngsten im Gebiet KMA II verfassten kürzlich einen Brief an die Umweltstadträtin Dr. Almut Neumann und haben dazu ihre Vorstellungen für Mittes erste Schulzone in der Singerstraße aufgemalt. Lesen Sie, was die Kinder mit dem neu gewonnenen Freiraum vor ihrer Schule anfangen würden und welche Ideen zum Klimaschutz die Stadträtin mit ihrem Team im Bezirk umsetzen möchte (ab Seite 6).

Bleibt uns nur, Ihnen auch im Namen von KoSP und dem Bezirksamt als Herausgeber zu danken: für Ihre freundlich-kritischen Briefe und vor allem für Ihr Engagement – nicht zuletzt in der Vorweihnachtszeit (rechts). Frohe Feiertage!

Bianka Gericke und die Redaktion

Für diesen Moment



amtes Mitte an und freuten sich über die Überraschungen.

Die brachte der Nikolaus für die Kleinen persönlich vorbei. In der ehemaligen Bibliothek, in der es schon am Morgen lecker nach Lebkuchen duftete, bastelten die Kinder Baumschmuck und hängten ihn liebevoll in die Tannen. Doch als die rote Bischofsmütze vom Nikolaus hinter dem Fenster auftauchte, gab es kein Halten mehr: Das aufgeregte Geschnatter entschädigte augenblicklich alle, die seit Tagen auf diesen Moment hingearbeitet haben. Da war sie wieder, diese besondere Stimmung, für die sich all die Mühe lohnt. Die vorweihnachtliche Atmosphäre hielt bis in die Abendstunden an. An den Tischen saßen nun die Älteren, lauschten dem kleinen Konzert von Billy Contreras und freuten sich über die funkelnden Weihnachtsbäume. So hat dieser Nikolausabend – geplant als ein „vorweihnachtliches Zusammenkommen“ – genau sein Ziel erreicht: Die Nachbarn kamen ins Plaudern und kosteten diesen Moment aus, nicht allein zu sein. Das Team von KoSP hat die Checkliste für die Nikolausfeier 2023 aufgehoben, denn klar ist, auch die kommende Vorweihnachtszeit braucht ihre Rituale und Momente.

Alle Jahre ertappt man sich in der Vorweihnachtszeit bei demselben Ritual. Auf der Suche nach passenden Geschenken gerät man in Hektik, schimpft über das Schlangestehen an der Kasse, streitet über den richtigen Baum, verbringt Tage in der Küche und plündert zudem die Haushaltskasse. Wofür ist dieser ganze Aufwand eigentlich gut?

Diese Frage beantwortet sich in dem Moment, wenn die Kinderaugen strahlen, die alleinstehende Nachbarin sich für die kleine Kostprobe der Plätzchen dreimal bedankt oder im Hausflur die Stiefel der ganzen Familie aufgereiht stehen. Diesen Moment mit Dankbarkeit und Freude erlebte am 6. Dezember das junge Team der KoSP GmbH, zuständig für die Gebietsbetreuung (Seite 15). Sie hatten zuvor eine schier endlose Liste mit Aufgaben abgearbeitet, damit der Nikolaustag für die kleinen und großen Nachbarn wieder zu einem Erlebnis werde. Zu verdanken war das der Yorck-Gruppe, die den Raum zur Verfügung stellte, den Kindergärten Traumzauberbaum und Jacoby-Schwalbe sowie der Kantinen-Crew vom Rathaus. Die hatte literweise Kaffee, Kinderpunsch und Glühwein zubereitet sowie viele Bleche voller Kuchen, Kekse und Brezeln geliefert. Etwa 60–70 Kinder vormittags und genauso viele Gäste am Nachmittag nahmen die Einladung des Bezirks-





Kurz notiert

60 Jahre Kino INTERNATIONAL

Das INTERNATIONAL hatte zur Jubiläumsfeier zum 60. Geburtstag eingeladen und viele kamen, die sich mit dem Haus verbunden fühlten: Filmschaffende, die dort ihre Premieren feierten, Künstlerinnen und Künstler, die dort Konzerte gaben, und vor allem das Publikum, das dem Haus all die Jahre treu geblieben ist. Und so gab es am 10. November ein großes Händeschütteln, Erinnerungen wurden ausgetauscht und Fotos gemacht.

Zu den Gästen gehörte auch Kulturstaatsministerin Claudia Roth. Sie erinnerte an den denkwürdigen 9. November 1989, als drinnen das Publikum aufgewühlt den Film „Coming out“ sah, während sich draußen die Welt entscheidend veränderte. Auch Dr. Christian Bräuer und Heinrich-Georg Kloster, die Geschäftsführer der „Yorck“-Kinogruppe, die das Kino 1992 von der damaligen Bezirksfilmdirektion übernahm, blickten zurück. Er sei immer noch überwältigt, wenn er vor dem Kino stehe, so Heinrich-Georg Kloster, „was für eine Wahnsinnsarchitektur, ein Haus, in dem einem das Herz aufgeht.“

Im kommenden Jahr erhält das Kino eine umfassende Schönheitskur, dafür wird es im Frühjahr für zwei Jahre schließen (KMA II, Heft 7). Bis dahin werden weiter Filme gezeigt, finden Führungen durch das Haus, Lesungen und Ausstellungen statt. Ein besonderer Clou zum Jubiläum ist die Aufführung von 13 ausgewählten Filmen aus sieben Jahrzehnten (S. 15). *Regina Friedrich*

Doch kein Welterbe

Die Kulturministerkonferenz hat am 4.12.23 den Vorschlag abgelehnt, die Karl-Marx-Allee und Interbau 1957 auf die nationale Tentativ-Liste (Anmeldeliste) aufzunehmen. Damit ist eine Nominierung als UNESCO-Welterbe nicht mehr möglich. Die Berliner Politik, Verwaltung und die Fördervereine bedauern diese Entscheidung sehr. Christian Gaebler, Senator für Stadtentwicklung, stellt heraus: „Die großen Wohnensembles der IBA 1957 und entlang der Karl-Marx-Allee sind gebaute Symbole des Berliner



Programmtipps zur Veranstaltungsreihe „60 Jahre INTERNATIONAL“ finden Sie auf Seite 15.

Wiederaufbaus in Ost und West ... Heute stehen sie für ein gemeinsames bauliches Erbe, das in so konzentrierter Form nur in Berlin zu finden ist...“

einem 300-Liter-Tank. Die Eco-Toilette an der Platsche ist eine von 24, die derzeit in Berliner Grünanlagen aufgestellt werden. Einige sind bereits im Betrieb.



© Bezirksamt Mitte

Grube ausgehoben, weiter geht's

An der Berolinastraße 9–11 begannen Anfang Oktober Tiefbauarbeiten für das neue Wohnhaus der Initiative RuT gGmbH. Dann herrschte für einige Wochen Ruhe. Manche vermuteten einen Baustopp, doch der Grund für die Pause war die neue Ersatzbaustoffverordnung. Die schreibt seit August 2023 vor, dass vorhandene Baumaterialien (in diesem Falle die ausgegrabenen Ziegelsteine) auf ihre Wiederverwendbarkeit geprüft werden müssen. In der Praxis müssen vor Ort Proben genommen und an Fachlabore geschickt werden. Die analysieren den Schadstoffgehalt und Zustand. Liegt der Prüfbericht vor, dürfen die Baufirmen weitermachen. Anfang Dezember lag dieser nun endlich für die Baustelle Berolinastraße 9–11 vor und die Bauarbeiten können im vollen Tempo weitergehen.

Läuft bei uns

Mit großer Erleichterung auf allen Seiten fand am 31. Oktober ein wichtiger Bauabschnitt auf der Platsche an der Singerstraße seinen Abschluss. Die Firma Combé Anlagenbau GmbH präsentierte bei herbstlichen Temperaturen die Funktionsweise der eingebauten Pumpen für die nächste Sommersaison. Die Anlage mit den drei Brausen, nachgebaut nach historischem Vorbild, ist nun betriebsfähig. Der festlichen Eröffnung im Jahr 2024 steht nichts mehr im Wege. Bis dahin wird auch die neue Eco-Toilette am Eingang Neue Blumenstraße aufgestellt. Sie erhält Strom aus der Solaranlage vom Dach und spült mit Regenwasser aus





Kurse von A-Z

Im kommenden Jahr werden die beiden Anbauten auf dem Sportgelände Holzmarktstraße 55 fertig. Die Maßnahme ist Teil des Campuskonzepts für den Schulstandort Singerstraße. Im südlichen Anbau (Foto rechts) sind zwei Mehrzweckräume mit jeweils 80–100 m² für weitere Sport- und Gymnastikangebote oder für andere Veranstaltungszwecke untergebracht. Der kleinere Anbau im Norden ergänzt den Bedarf an Umkleieräumen und Lagerflächen. Baubeginn war im Juli 2021. Die Gesamtkosten des Vorhabens in Höhe von 1.805.000 EUR werden über das Städtebauförderprogramm „Lebendige Zentren und Quartiere“ finanziert.



Das Funktionsgebäude auf dem Sportplatz Holzmarktstraße 55 wurden mit den beiden blauen Anbauten ergänzt. Im größeren Teil befinden sich beiden Mehrzweckräume (Foto rechts).

Nun sind Ihre Wünsche gefragt! Der Sportverein ABC Zentrum Berlin e. V. bleibt mit seinem beliebten Angebot für den Breiten-sport auf der Sportanlage. Darüber hinaus konnte die Volkshochschule Mitte (VHS) als weitere Nutzerin gewonnen werden. Doch welches Programm die VHS in den Mehrzweckräumen künftig anbieten wird, ist noch offen und soll von der Nachbarschaft

mitgestaltet werden. Ziel ist es, einen generationsübergreifenden Ort für die Nachbarschaft zu schaffen. Welche Sport- und Freizeitangebote von Aerobic bis Zeichnen vermissen Sie bisher im Quartier? Und welche Kurse wünschen Sie sich – auch über bewegungsorientierte Kurse hinaus? Wir

erwarten Ihre Vorschläge! Melden Sie sich mit Ihren Ideen und Wünschen per E-Mail oder beteiligen Sie sich bis **31. Januar 2024** auf der Plattform des Landes Berlin. Sie können auch das Formular ausgefüllt in den Briefkasten des Vor-Ort-Büros der KoSP (am INTERNATIONAL, Berolinastraße) stecken.



Ihre Meinung ist gefragt:

Senden Sie eine E-Mail an KMA@kosp-berlin.de, folgen Sie dem QR-Code bzw. dem Link zur Online-Beteiligung (<https://tinyurl.com/4mh2m9a9>) oder füllen Sie unten stehendes Formular bis zum 31.1.2024 aus.



Ich vermisse im Stadtteil folgende Kurse:

Mein Vorschlag an die VHS Mitte lautet:





Winterliche Entwurfsvisualisierung für den Neubau Schillingstraße/Singerstraße.

Die »Soli« baut

Nun sind die verschiedenen Hürden überwunden, und es kann losgehen: Gemeint ist das Bauvorhaben in der Schillingstraße (KMA II, Heft 6). Dort, wo an der Ecke Schilling-/Singerstraße im vorigen Jahr der Pavillon abgetragen wurde (siehe Foto unten), wird in einigen Monaten eine neue Baustelle eingerichtet.

Der langfristige Plan sieht vor, insgesamt vier Blöcke mit Wohnungen und Gewerbeeinheiten zu bauen. Sie schließen sich künftig in der Flucht an das 2021 fertiggestellte Wohn- und Geschäftshaus Schillingstraße 2 mit seiner blauen Mosaikfassade an. Damit wird räumlich eine neue städtebauliche Kante geschaffen. Die Schillingstraße entwickelt sich Schritt für Schritt weiter zu einer Promenade mit Geschäften zwischen dem INTERNATIONAL und dem Stadtraum an der Spree. So hatte es das Kollektiv um den Architekten Josef Kaiser in etwa bereits Ende der 1950er Jahre angedacht.

Bauherrin für drei der vier geplanten Gebäude ist die Wohnungsbaugenossenschaft »Solidarität eG«, die von ihren Mitgliedern einfach nur »Soli« genannt wird. Ihr gehören im Areal zwischen Karl-Marx-Allee und Holzmarktstraße elf Gebäude, unter anderem das bekannte »Kaiser-Hochhaus« (Seite 14). Die »Soli« will mit ihren Neubauten das Wohnquartier weiter entwickeln. Der nun von der Bauaufsicht Berlin-Mitte erteilten Baugenehmigung sind viele Vor-

abstimmungen und die umfangreiche Prüfung des Bauantrags vorausgegangen. Als Grundlage dafür diente der vorliegende Entwurf des Bebauungsplans. In ihm sind bereits die »Gebäudehöhe und die Zweiteilung in eine offene Erdgeschosszone mit Gewerbeeinheiten sowie einer darüber liegenden Wohnnutzung festgesetzt. Da die Baufelder innerhalb des Erhaltungsgebietes »Karl-Marx-Allee II. Bauabschnitt« liegen, ist

die städtebauliche Eigenart im Sinne des Baugesetzbuches zu erhalten.«

Mit der erteilten Baugenehmigung können begehrter Wohnraum und nachgefragte Gewerbeeinheiten in zentrumsnaher Lage entstehen. Das in der offenen Erdgeschosszone »vielfältige quartiersbezogene Angebot soll zur Attraktivität der Promenade und der neuen Wohnadressen beitragen«. In den darüber liegenden vier Geschossen werden die hellen Zwei- und Dreiraumwohnungen entlang der Fassade um einen zentralen Erschließungskern angeordnet. Alle sind barrierefrei über einen Aufzug erreichbar. Die als Spielstraße deklarierte künftige Zuwegung für Müllabfuhr und Feuerwehr wird auf der Rückseite angelegt. Sie schafft auch eine Quartiersverbindung zu den dahinter befindlichen fünfgeschossigen QP 59-Bauten, die mit ihrer Giebelseite zur Schillingpromenade stehen.

Mitte November war die Ausführungsplanung für den ersten Bauabschnitt abgeschlossen. Derzeit erstellt die Berliner Ingenieurgesellschaft BPP Bauconsulting mbH in Abstimmung mit der »Soli« die Vergabeunterlagen. Die sind Grundlage für das Beauftragen der Baufirmen. Der Baubeginn ist zum Redaktionsschluss für das Frühjahr 2024 vorgesehen, sofern es die Bau- und Finanzierungsbedingungen zulassen.

WG Solidarität eG/bearb. B. Gericke



Diese Leerstellen werden nun »gefüllt« mit attraktiven Wohnungen und Gewerbe im Erdgeschoss.

© Heidi Scherm



Diese Buche (*Fagus sylvatica* L.) an der Neuen Blumenstraße ist ein Naturdenkmal. Sie trug im Spätherbst noch kräftiges Laub, hat jedoch zu wenig Platz im Wurzelbereich. Das soll sich ändern.

Die Bäume atmen lassen

Im Bezirk Mitte fließen jedes Jahr Millionen Liter Regenwasser in die Gullys. Die Kanalisation intakt zu halten und sie für immer häufigeren Starkregen weiter auszubauen, ist teuer, aber notwendig. Unter diesem Blickwinkel scheint es kaum sinnvoll, in heißen Sommern die ca. 26.000 Straßenbäume in Mitte auf Dauer mit Trinkwasser zu gießen. Daher gibt es in vielen Straßen inzwischen einen Messbaum, der mit einem Funksystem ausgestattet ist. Mithilfe Künstlicher Intelligenz können die Gießsätze optimiert werden. Das System berücksichtigt dabei, dass es innerhalb der Stadt unterschiedlich viel regnet und nicht jede Baumart gleichermaßen unter Hitzestress leidet. So muss das Baumpflege-Team nur noch rausfahren, wenn der Messbaum funkt: „Ich habe Durst“. Die eingesetzte Wassermenge sinkt aufgrund der zunehmenden Trockenheit jedoch kaum.

Eine kleine, effektive Lösung

Doch wie viele Ressourcen würden frei, wenn die Straßenbäume ohne zusätzliche Bewässerung auskämen und die Mitarbeitenden vom Grünflächenamt nur noch zur Begutachtung unterwegs wären? Diese Fragen stellten sich Ingenieure im Bezirksamt Mitte und entwickelten einen Vorschlag für Nebenstraßen. Das Prinzip für den „Grü-

nen Gully“ ist einleuchtend, kostengünstig und leicht umzusetzen. Dabei werden die vorhandenen „Grauen Gullys“ zu einer Regenmulde umgebaut. Das Areal um den Ablauf erhält eine Senke, aufgefüllt mit wasserspeichernden Materialien und abgedeckt mit Splitt oder robusten Pflanzen. In die Senke fließt das Regenwasser, wird gespeichert und zum nächsten Straßenbaum weitergeleitet – vorausgesetzt, die Bordsteinkanten sind stückweise aufgefäst. Zum Prinzip des „Grünen Gullys“ gehört im besten Falle auch die Erweiterung der Baumscheiben. Die sind nach Aussage der Umweltstadträtin Dr. Almut Neumann sowieso in der Mehrheit zu klein. Wären die Scheiben größer, könnten sich Wurzeln ausbreiten und das Wasser aus dem „Grünen Gully“ saugen. Für jede einzelne dieser grünen Regensenken kalkuliert das Bezirksamt Baukosten von 7–10 Tsd. Euro und einen Verzicht auf zwei Parkplätze. Machbar wären eine Million Liter mehr Regenwasser im Boden!

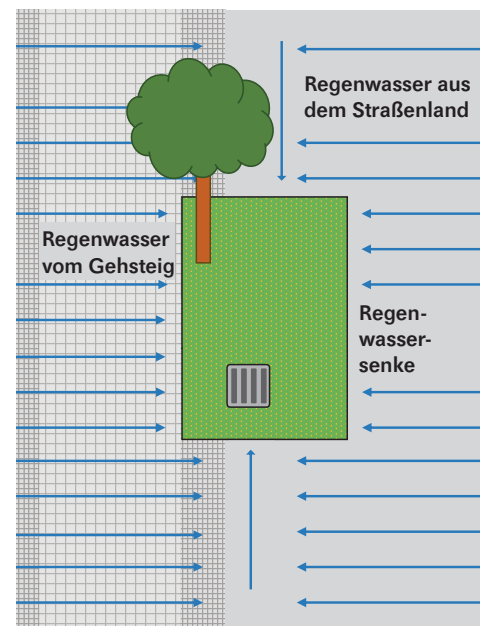
Woher kommt das Geld?

Inzwischen hat man im Ortsteil Tiergarten die ersten 330 m² Fläche entsiegelt, für

weitere 1.800 m² werden 2023 noch die Aufträge vergeben. Das ist gerade mal ein Prozent der angestrebten Entsiegelungsstrategie. Doch für Almut Neumann zählt jeder Tropfen. Ab nächstem Jahr soll das Tempo deutlich erhöht werden. Grundlage ist das „Berliner Energie- und Klimaschutzprogramm 2030“, in dessen Rahmen Gelder für Pilotprojekte dieser Art verankert sind. Wie lange noch, ist angesichts der unsicheren Haushaltslage fraglich, aber die Bezirksstadträtin setzt auch auf „Fremdfinanzierung“. Sie will bei Leitungsträgern dafür werben, nach abgeschlossenen Tiefbauarbeiten in Nebenstraßen nicht zum alten Zustand zurückzukehren, sondern überall dort, wo es geht, „Grüne Gullys“ einzurichten. Neben den vielen positiven Effekten auf das Stadtklima würde man langfristig Kosten für das Gießwasser sparen, die sowieso in absehbarer Zeit steigen.

Vor der eigenen Haustür...

„Mitte entsiegelt!“ – das gilt auch für das Wohngebiet KMA II. Hier könnten sich die großen Wohnungsgesellschaften „einen Ruck geben“, so die Aussage des Bezirksamtes. Es gäbe gute technische, mit dem



Aus dem kleinen grauen wird ein großer „Grüner Gully“. Er speichert das Regenwasser und leitet es an den Baum.

1 Insgesamt könnten 7200 Abläufe in den Nebenstraßen von Mitte umgebaut werden.



Alexanderstraße: Hier wurde eine Amerikanische Gleditschie gepflanzt



... und an der Berolinastraße 8-11 insgesamt vier Eschen.



Für den künftigen Terrassengarten an der Berolinastraße hat man den schadstoffhaltigen Boden entsiegelt und durch Holzhäcksel ersetzt.



Gut erkennbar ist das Klettergerüst für die jüngeren Kinder. Davor wird im Frühjahr eine 25 m breite Hecke aus blühenden Tamarisken gesetzt.



Diese Fläche in der Neuen Blumenstraße 4 wird entsiegelt und es werden drei Bäume gepflanzt.

Baustelle Inklusiver Spielplatz Mollstraße 15-18: Eigentlich sollte es nach der Unterbrechung wegen ungeplanter Rohrverlegungen weitergehen mit den Abbrucharbeiten. Doch mit dem Wintereinbruch ist unklar, was noch geschafft werden kann, da die Bauarbeiten nur bei Plusgraden möglich sind. Am Ziel, den Spielplatz Ende Mai 2024 fertigzustellen, hält man weiter fest.



Denkmalschutz vereinbare Lösungen, das Regenwasser von den Dächern in die grünen Höfe einzuleiten. So ließen sich die dortigen Bäume und Stauden bewässern und Verdunstungskühle erzeugen.

Im Spätherbst hat das Straßen- und Grünflächenamt ein Dutzend neue Bäume pflanzen lassen – alle in größere Baumrigolen (Senken) bzw. -scheiben, als bislang üblich. Damit ist zwar der Verlust von ungefähr 50 gefällten Bäumen, die der Nachbarschaftsrat KMA II gezählt hat, bei weitem nicht ausgeglichen. Aber: Ein kleiner Anfang ist

gemacht, zumal die aktuelle Stadtbaumkampagne der Senatsverwaltung für Klimaschutz inzwischen ein anderes Ziel verfolgt. Es gehe mehr um Qualität statt um Quantität. Man versuche, den Gehölzen mehr Raum zu geben und in solche Arten zu investieren, die für den Klimawandel besser gewappnet sind.

Eine besondere Wertschätzung erfährt nun die über 100-jährige *Fagus sylvatica* L. am Café Lotus. Die Buche ist das einzige Naturdenkmal im Gebiet. Damit sich ihre Wurzeln weiter ausbreiten können und künftig

vor Beschädigungen geschützt sind, wird der vorbeiführende Weg so gestaltet, dass die Wurzeln überbrückt werden. Finanziert wird die Neupflasterung des Weges aus dem „Förderprogramm Lebendige Zentren und Quartiere“.

Einige Meter entfernt wird 2024 um die Fernwärmestation etwa 30 m² Asphalt durch wasserdurchlässiges Material ersetzt. Auf's Jahr gerechnet sind das 15.000 Liter Regenwasser – genug, um die drei neu zu pflanzenden Bäume zu bewässern.

Bianka Gericke

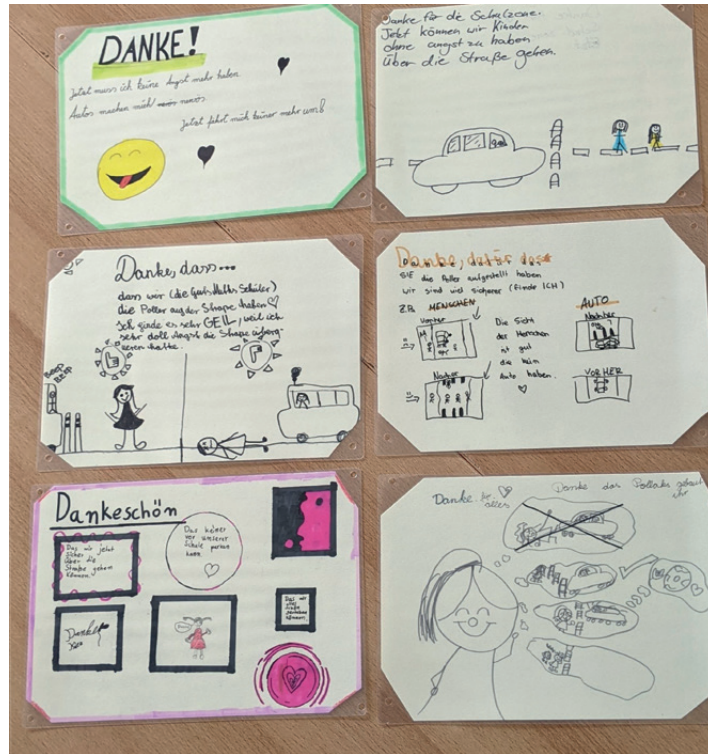
Visionen aus dem Schulkurs »Glück«

Ideen für die neue Schulzone an der Singerstraße

Die Einrichtung der ersten Schulzone in Berlin an der Singerstraße hat in der Nachbarschaft für viel Aufregung gesorgt. Es gab Befürchtungen über fehlende Parkplätze, mehr Verkehr in den umliegenden Straßen und Behinderungen beim Lieferverkehr. Probleme, die für Erwachsene eher gegen die Schulzone sprechen. Die Kinder der GutsMuths-Grundschule, für die ja ihr Schulweg sicherer werden sollte, sehen das hingegen ganz anders. Sie finden die Schulzone „super“ und haben ihre Dankesbotschaften an den Schulzaun gehängt. „Jetzt muss ich keine Angst mehr haben, Autos machen mich nervös. Jetzt fährt mich keiner mehr um.“ Dazu haben sie Bilder gemalt, die ihre Ängste ganz deutlich zeigen. „Danke, dass ich jetzt sicher über die Straße gehen kann und keiner mehr vor der Schule parkt.“

In einem Brief an die Stadträtin Frau Dr. Neumann untersetzten sie Vorschläge konkret: Ja, es würde ihnen gefallen, wenn die Straße angemalt würde. Zeichnungen fänden sie gut, noch besser, wenn diese realistisch sein könnten, denn das wäre cool. Und sie hätten da auch schon Ideen: Wie wäre es zum Beispiel mit einer Ente im See, einer Welle, einer Muschel oder einer Raupe? Die Kinder würden sich auch über gemalte Rätsel freuen, dadurch könnten sie mehr lernen und wissen. Gemalte Rätsel auf der Straße vor der Schule zum Lernen und die Schülerinnen und Schüler finden so etwas auch noch gut. Das ist schon erstaunlich und sollte doch möglich gemacht werden.

In der Schule gibt es einen Kurs „Glück“. Die eigenen Stärken kennenlernen, sich selbst und anderen vertrauen, eigene Ideen und Träume umsetzen und leben – das alles sind Themen des Schulfachs Glück, heißt es auf der Schulwebsite. Was wäre also besser geeignet, um über die Wünsche der Kinder für ihre „Traumstraße“ zu sprechen? Natürlich haben sie sich auch mit den Vor- und Nachteilen auseinandergesetzt. Nicht alles ist realisierbar, deshalb heißt es ja auch Traumstraße, das verstehen sie. Trotzdem kann man ja mal seinen Gedanken freien Lauf lassen. Und das haben sie. Da gab es



Die Kinder der GutsMuths-Grundschule zeichnen auf, was sie über die Sperrung von ca. 200 Metern Straße denken. Sie bedanken sich öffentlich für den wiedergewonnenen Freiraum gegenüber der Plansche.

dann Wünsche wie ein Riesenschachfeld, Teppiche für Picknicks, Fahrradständer, wenn's geht überdacht, eine Chill-Zone mit Regenschirm, ein Tiergehege, ein Parcours, ein Brunnen, aufgemalte Hüpfspiele wie Himmel und Hölle, Bänke, Tische und Stühle. Letztere lassen sich sicher schnell umsetzen, das Tiergehege wird wohl ein Wunsch bleiben. Interessanterweise möchten einige Kinder keine Fahrräder auf der Straße, sondern nur Radwege am Rand. Und die Kinder haben sich Gedanken gemacht, wie so ein Verkehrsschild zur Schulzone aussehen könnte.

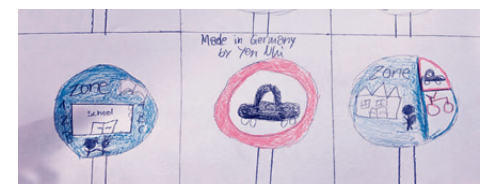
Um möglichst viele Kinder zu erreichen, soll auch das Schulparlament, in dem alle Sprecherinnen und Sprecher der Klassen vertreten sind, mit einbezogen werden, um noch mehr Ideen zu sammeln.

Die Vorschläge der Kinder sind bei der Stadträtin gut angekommen. Sie hatte ja bei der Informationsveranstaltung betont, den Ort gerade auch für Kinder nutzbar zu machen. „Ich finde Eure Ideen für die Straße ganz toll und bin mir sicher, dass wir im

kommenden Frühjahr etwas davon umsetzen können! Zeigt Ihr mir dann alles, wenn es fertig ist? Das würde mich freuen.“

Man darf also gespannt sein, wie sich das Stückchen Straße verändern wird. Im Augenblick bereiten der Schule die Poller, die den Individualverkehr verhindern, den Lieferverkehr aber zulassen sollen, einige Sorgen. Bei den niedrigen Temperaturen lassen sie sich nicht mehr richtig herausziehen. Das bedeutet einen Umweg beispielsweise für die Essensanlieferung. Das Problem wurde bereits an die zuständigen Stellen gemeldet, die Abhilfe versprochen haben. Für die Schule sind das Schwierigkeiten, die durchaus bei einem solch innovativen Projekt entstehen können, wenn es sich im Alltag bewähren muss.

Regina Friedrich



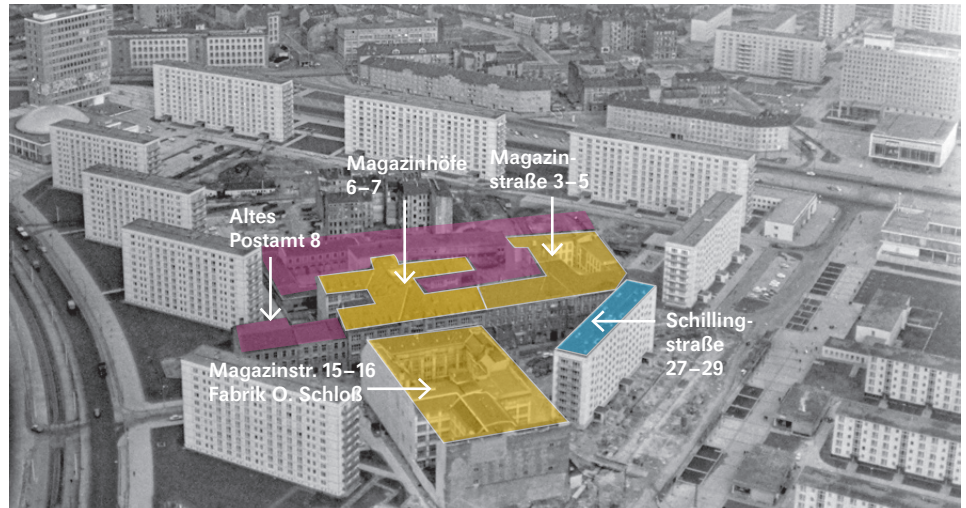
Entwürfe für Straßenschilder an der Singerstraße.



Denkmale in der Magazinstraße

Ganze 220 Meter ist sie lang: die Magazinstraße. Mit ihren wuchtigen Gebäuden in Steingrau und roter Ziegelverkleidung wirkt sie wie ein Ufo inmitten der Plattenwohnungen und Büroneubauten ringsherum. Sie ist eine der wenigen Straßen, die ihren ursprünglichen Verlauf noch erhalten hat, wenn ihr auch kriegsbedingt einige Gebäude fehlen. 1740 wurde sie angelegt, weil es dort ein Stroh- und Heumagazin gab, das immer weiter vergrößert wurde. Ab 1857 lagerte dort Getreide, später diente es als königliches Fouragemagazin für das Pferdefutter der in Berlin stationierten Kavallerie und in einigen Schuppen daneben wurden Proviantwagen abgestellt. Sie alle befanden sich an der nördlichen Straßenseite, wo heute die Landespolizeiverwaltung ihren Sitz hat. Deren Gebäude, die beiden Nachbarhäuser sowie das auf der anderen Straßenseite stehen seit Mitte der 1990er Jahre unter Ensembleschutz. Die Gebäude überstanden nicht nur den Krieg nahezu unbeschadet, sondern auch die nachfolgenden Aufbaujahre, in denen nicht immer pfleglich mit Altbaubeständen umgegangen wurde.

Von der Schillingstraße kommend hat das erste Gebäude rechts die Nummern 3–5. Es entstand 1907–08 nach Entwürfen des Architekten Paul Graef als Dienstsitz der Berliner Baupolizei. Dieser oblag die Bauaufsicht in Berlin. Zu erkennen sind Stilelemente des Barock und der Renaissance, das Erdgeschoss ist mit Muschelkalk verkleidet, im Mittelteil fallen die Erker und Loggien auf. Im hinteren Teil gab es Ställe, Mannschaftsräume und eine Reitbahn für die berittene Schutzmannschaft. Der Bau war zugleich ein technisches Demonstrationsobjekt. Es sollte den Baubeamten neueste Errungenschaften der Bautechnik „in möglichstster Mannigfaltigkeit“ sowie verschiedene Konstruktionsweisen veranschaulichen und gleichzeitig zur Überprüfung von Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit dienen, heißt es dazu in der Berliner Denkmaldatenbank. Später zogen weitere Polizeidienststellen in das vierflügelige Gebäude mit ein. Laut einem Verzeichnis von 1922 wurden dort Preiswucher und Glücksspiel verfolgt, dazu



Ein Luftbild vom März 1965: Gelb unterlegt sind die Baudenkmale in der Magazinstraße. Zum Ensembleschutz gehören der Hofbereich der Polizei (Magazinstraße 3–5) sowie das Alte Postamt O 27 (rot markiert). Blau eingefärbt ist das benachbarte Baudenkmal der Nachkriegsmoderne.

Steuerhinterziehung und der wilde Straßenhandel. Zur Geschichte gehört auch, dass hier ab 1956 „unzüchtige Minderjährige“ in einem Durchgangsheim unrechtmäßig festgehalten wurden. Dieses hat man später als Jugendwerkhof nach Stralau verlegt. Heute befindet sich in der Magazinstraße 3–5 das „Referat Verkehrsordnungswidrigkeiten und Bußgeldeinzahlung“ von Berlin.



Das Nachbarhaus Magazinstraße 6–7 ist 1910–11 als typisches Geschäftshaus gebaut worden. Auch hier wurde Muschelkalk für die Fassade verwendet und der Haupteingang in Anlehnung an das benachbarte Dienstgebäude hervorgehoben. Auffallend sind aber die zwölf Schmucktafeln mit Putti und Tieren als Attribute von Handel und Gewerbe. So war einer der ersten Mieter in den Hofgebäuden die Spinnerei Lindenau & Princkton. Bis zur Wende war hier die „Zentrale Poliklinik der Berliner Bauarbeiter“ untergebracht, danach diente es als Seniorenheim. Derzeit wird es von der MOMENI Group zu den Magazinhöfen umgebaut (S. 10).

Das ehemalige Postamt O 27 mit der Hausnummer 8 (Bauzeit zwischen 1908 und 1912) hebt sich mit seiner Klinkerverkleidung von den anderen Gebäuden ab. Der linke, einst bis zur Alexanderstraße reichende Teil, wurde im Krieg zerstört. Heute befinden sich im Rest des alten Postamtes Gewerbebüros, Dienstleistungen und betreutes Wohnen.

Zum denkmalgeschützten Ensemble gehört auch das Gebäude Magazinstraße 15–16 auf der anderen Straßenseite, welches 1906 vom Bauherrn Otto Schloß errichtet wurde. Die Fassade zur Straße ist eher schlicht gehalten, dafür ist der Innenhof aufwendig dekoriert. An den vier Treppenhauseingängen hängen große Masken. Auffällig sind die bekrönten Wappenschilder aus buntem Glasmosaik. Sie sind jedoch reine Fantasie-motive von Handwerkerzeichen und Freimaurer-Heraldik. Schloß nutzte Gebäude-teile für seine graphische Anstalt und für eine Luxuspapierfabrik. Außerdem vermietete er Flächen an kleinere Unternehmen. Zu denen gehörte auch die Sichel Zeitungs- und Verlagsgesellschaft mbH, Herausgeber der Sozialistischen Arbeiterzeitung. Fortgesetzt wurde die graphische Tradition bis zur Wende von der Staatsdruckerei der DDR.

Regina Friedrich

Transformation eines Denkmals

Im Gespräch mit dem Architekten Henner Rolvien über das Projekt „Magazinhöfe“

© Axthelm Rolvien GmbH & Co. KG



So sollen die Magazinhöfe nach der denkmalgerechten Sanierung ihr ursprüngliches Aussehen wiedergewinnen.

Ihr Auftraggeber hat 2020 den Gebäudekomplex Magazinstraße 6–7 erworben. Mit welcher Aufgabe sind Sie dabei betraut?

Henner Rolvien: Die Hamburger Firma MO-MENI beauftragte unser Architekturbüro, die Planung für ein Redevlopment, also die Sanierung und Rekonstruktion des Gebäudes zu übernehmen. Die Eigentümerin möchte es in die ursprüngliche Nutzung als Bürogebäude transformieren. Unter dieser Prämisse haben wir das Haus genau unter die Lupe genommen und geschaut, was man erhalten kann und wo wir Bauteile erneuern müssen.

Gab es ein Detail, was Sie überrascht hat?

An der Fassade erkennt man Schmucktafeln mit puttenähnlichen Figuren, die man damals mit Handel und Gewerbe assoziierte. Auch das Treppenhaus birgt noch Relikte aus dieser Zeit. Zudem erinnert die Raumaufteilung und deren Geometrie per se an den ursprünglichen Zweck. Spannend war der Zugang zur ehemaligen Spinnerei. Man

kann sich vorstellen, wo einst die Maschinen standen.

Wie haben die Nutzungen als Verwaltungssitz, Fabrik, Poliklinik, Seniorenheim das Haus geprägt und wie haben Sie es nach drei Jahren Leerstand vorgefunden?

Tatsächlich entsprachen die Zwischennutzungen weder dem Grundriss noch der Grundidee dieses Hauses. Da wurde manches überformt und das Haus hat dabei Schaden genommen, auch bei dem Brand vor einigen Jahren. Als erstes müssen wir bei der jetzt begonnenen Sanierung die Deckenkonstruktion und Stützen freilegen, rekonstruieren und ggf. erneuern. Das ist schon mal eine wichtige und schwierige Aufgabe.

Haben Sie bereits Erfahrungen mit anderen denkmalgeschützten Objekten?

Ja, vorrangig mit Hotels. Ein vergleichbares Objekt ist der Metropol Park Berlin in der Rungestraße. Das ehemalige AEG-Verwaltungsgebäude am Köllnischen Park wurde

durch uns zu einem Wohnhaus transformiert. Außerdem haben wir eine ganze Reihe von Denkmälern in der Stadt schon wieder aufleben lassen. Das ist für uns auch ein geübtes Prozedere.

Wie kreativ können Sie bei den gesetzten Rahmenbedingungen sein?

Tja, die eigentliche Kreativität besteht darin, um jedes Detail zu ringen. Wir müssen das Budget im Blick haben, die heutigen bauphysikalischen Anforderungen erfüllen und zugleich dem Denkmalschutz Rechnung tragen. Es ist nachvollziehbar, dass das Landesdenkmalamt so viele Bauteile wie möglich erhalten möchte. Auch wir wollen die Sichtbarkeit dieses Denkmals erhöhen. Doch technisch und gesetzlich sind uns Grenzen gesetzt. Die ursprünglichen Stahlsteindecken aus der Kaiserzeit genügen zum Beispiel den heutigen Standards des Brandschutzes nicht.

Und dann geht es um die Menschen, die hier künftig arbeiten. Niemand möchte mehr in engen Bürozellen sitzen und in einem überhitzten Hof seine Mittagspause verbringen. Das sieht auch unser Bauherr so. Er legt Wert darauf, dass wir qualitativ voll den Bestand erhalten und gleichzeitig ein zukunftsfähiges Gebäude schaffen, ausgestattet mit einer hochmodernen digitalen Netztechnik. Und das ist die kreative Aufgabe von Architektur: wie wird ein Haus in der Zukunft genutzt und wie könnte man diesen Nutzern gerecht werden?

Der Eigentümer strebt eine LEED-Zertifizierung¹ an, will also in Sachen Nachhaltigkeit punkten. Wie lassen sich diese Kriterien erfüllen?

Die Kubatur und Geometrie der Dächer dürfen nicht verändert werden. Das ist eine Prämisse des Denkmalschutzes. Es soll jedoch eine Photovoltaik-Anlage auf den hinteren Dächern genehmigt werden. Wir werden stattdessen das Gebäude von innen dämmen und durch den Austausch

¹ LEED (Leadership in Energy and Environmental Design) ist ein weltweit verwendetes Verfahren um zu prüfen, ob ein Gebäude auf umweltfreundliche Art entworfen, gebaut oder saniert wurde.



der Fenster einen deutlich höheren Wärmeschutz gewährleisten. Hinzu kommen eine moderne Beleuchtung, Be- und Entlüftung und der Einbau langlebiger Holzbetonverbunddecken. Damit erreichen wir eine gute ökologische Gesamtbilanz, die aufgrund des weitestmöglichen Erhaltes des Bestandes gegenüber einem Neubau deutliche Vorteile mit sich bringt.

Wen hat der Eigentümer als künftige Mieter für die Magazinhöfe im Auge?

Das Haus hat zukünftig verschiedene Ebenen. Für die unterschiedlich großen Flächen sind sicher auch andere Nutzungen als das klassische Büro denkbar. Das gilt insbesondere für den großen, mehrgeschossigen Saal im hinteren Teil des Hauses. Die Nachfrage nach Gemeinschaftsflächen steigt, die Kommunikation der Mitarbeiter untereinander wird immer wichtiger. Wir nehmen wahr, dass sich die Leute trotz des Trends zum Homeoffice wieder mehr Begegnung wünschen.

Wird es eine Öffnung ins Quartier geben?

Unser Gebäude ist vom Polizeigelände eingefasst und links von uns gibt es das Bürohaus Magazinstraße 8–11. Das heißt, die eigentliche Zugänglichkeit und Quartiersöffnung erfolgt von der Magazinstraße her. Wir beabsichtigen aber, die ehemaligen Durchfahrten in die Höfe offen zu lassen. Für eine weitere Öffnung ins Quartier sind uns Grenzen gesetzt. Die im Erdgeschoss geplante Gastronomie wird auch externen Besucherinnen und Besucher zur Verfügung stehen. Die Wohnhäuser aus DDR-Zeiten gegenüber haben städtebauliche „Leerräume“ entstehen lassen, die man wieder beleben könnte. Doch das ist Sache der dortigen Grundstückseigentümer. Ich bin aber sicher, dass mit der Fertigstellung unseres Ensembles wieder mehr Leben in die Straße kommt.

Erlauben Sie uns die Frage, wann das Objekt fertiggestellt sein wird?

Aufgrund der sehr umfangreichen Sanierungs- und Rekonstruktionsmaßnahmen haben wir etwas Zeit verloren. Wir wollten in der Baumaßnahme schon weiter sein. Doch bei einem 110 Jahre alten Haus stößt man immer wieder auf Dinge, die man nicht vorhersehen konnte. Grundsätzlich peilen wir Ende 2025 an.

Das Interview führten Thomas Drechsler und Bianka Gericke

»m17«: Spagat zwischen Moderne und Jugendstil



© Simon_Menges

Die großen Holzschiebefenster auf der Giebelseite ermöglichen einen Blick in eine spannungsgeladene Umgebung: links das alte Polizeigebäude (Magazinstraße 3–5), rechts die Nachkriegsmoderne.

Wie unschwer zu erkennen, ist der Projektname „m17“ durch die Adresse inspiriert. Nach fünf Jahren Projektzeit konnte Ende letzten Jahres das Gebäude in der Magazinstraße 17 übergeben werden. Und das mit Erfolg: Das Architekturbüro zanderroth wurde dafür im September mit dem ArchitekturPreis Berlin ausgezeichnet. Das siebengeschossige Punkthaus mit seinem begrünten Dach verfügt über elf Eigentumswohnungen und eine Gewerbeeinheit im Erdgeschoss. Abstellräume sowie Pkw- und Fahrradstellplätze befinden sich im Tiefgeschoss.

Auffallend sind die bodentiefen Holzschiebefenster als „ein Angebot an Licht, Wärme und Sichtbarkeit“. Die Bauweise ermöglicht geringe Energiekosten. Dazu trägt auch der Leichtbeton bei, der als gut wärmeisolierend gilt. „Er dämmt und trägt – nichts wird davor gehangen oder verkleidet – und er ist zugleich Relief“, so die Architekten. Eine Reminiszenz an Gründerzeit und sozialistische Moderne sind die steinernen Lochfassaden einerseits und die großzügige gläserne Giebelseite andererseits.

Als besondere Herausforderung empfinden die beiden Architekten Sascha Zander und Christian Roth das städtische Umfeld. Für sie ist die Magazinstraße ein „Überbleibsel der historischen Stadt“, in der sich „unversöhnlich gründerzeitliche Gebäude

und Wohnplatte“ gegenüberstünden. Und doch reizte sie das Wohnquartier „zwischen Alexanderplatz und Schillingstraße, zwischen Plattenbauten und Kino INTERNATIONAL“. Die Magazinstraße ordnen die beiden Architekten als „verdreht im autoritären Raster der Planungen einer sozialistischen Hauptstadt“ ein. Gemeint ist die unterschiedliche Ausrichtung der Straßen zueinander. Die Stadt- und Regionalplanerin Irma Leinauer (s. Interview, S. 12) vermutet als Grund für den Verbleib der Altbebauung – trotz dieses Widerspruchs – damalige pragmatische Erwägungen.

Die Jury für den Architekturpreis erkennt an: „Das Mehrfamilienhaus ist in seiner Detaillierung minimalistisch und reduziert. Es ergänzt mit seiner kontrastreichen und stimmigen Gestalt die heterogene Nachbarschaft.“ So schließt das Punkthaus den Blockrand und greift die gründerzeitliche Straßenflucht wieder auf anstelle der vormals „schier endlosen Brandwand“.

Schade, dass die Jury bei der Preisvergabe primär den Fokus auf Architektur und Städtebau richtet. Interessant wären Ausführungen gewesen, wie beispielsweise mit einer besonderen Freiraumgestaltung die Begegnung zwischen Bewohnern des Plattenbaus und den Wohnungseigentümern des „m17“ gelingen könnte.

Thomas Drechsler

Vom Plan zum Wohngebiet

Im Gespräch mit Irma Leinauer über ihr Buch „Magistrale der Moderne“



Irma Leinauer mit ihrer Monografie „Magistrale der Moderne“ im Lesecafé Tasso.

Ihr Buch ist mit seinen zwei Kilogramm ein wahres Schwergewicht!

Stimmt, und die Bücher, Zeitschriften und Archivabschriften, die ich für diese Arbeit selbst verwendet habe, füllen ungefähr zehn laufende Regalmeter.

Also, für einen Schmöcker im Zug ist der Band kaum geeignet...

Ja, es ist eben kein Krimi über die Karl-Marx-Allee, sondern eine wissenschaftliche Untersuchung zur Planungs- und Baugeschichte des Gebietes. Und diese Arbeit zog sich über Jahre hin. Mir war profunde Quellenanalyse sehr wichtig und das Ergebnis dann als Buch zu publizieren, war aus Kostengründen nicht einfach. Doch das Interesse an meinem Thema war und ist groß. Die Hermann-Henselmann-Stiftung mit Dr. Thomas Flierl und der Lukas-Verlag haben sich zum Glück als gute Partner erwiesen. Erstaunlicherweise verkauft sich dieses Schwergewicht gut.

Aber gibt so ein kleines Gebiet so viel her für dieses umfangreiche Kompendium?

Na ja, ich liefere nicht nur eine Beschreibung oder Analyse der Architektur. Vielmehr geht es um den Städtebau. Deswegen starte ich nicht 1959 mit der Grundsteinle-

gung, sondern zu Beginn der 1950er Jahre, als die östliche Stalinallee im Stil der nationalen Tradition schon im Bau war. Bereits damals dachte man schon weiter in Richtung Alexanderplatz. Viel Raum nehmen die politischen Debatten ein, die die Architekten führen mussten, um überhaupt die Wende hin zur Moderne einzuleiten. Dann sind meine großen Themen die Gestaltung der Magistrale, aber auch der sozialistische Wohnkomplex und das industrialisierte Bauen – von den Vorfertigungsfabriken bis zur Taktstraße hier vor Ort. Mir war wichtig, detailliert auf die Geschichte der Typisierung einzugehen (von der Großblock-, Streifen- bis hin zur Großplattenbauweise) und zu erklären, wie kam es zum konkreten Plan und wie wurde er angepasst und umgesetzt. Ich wollte dann aber nicht beim Jahr 1990 Halt machen, sondern dokumentieren, welche kontroversen Pläne es für dieses Gebiet bis 2010 gab und was sich verändert hat.

Wie kamen Sie mit Ihrer westdeutschen Herkunft auf dieses ostdeutsche Thema?

Ende der 1980er Jahre begann ich mit dem Studium der Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin. Wir waren 1990/91 eine der ersten studentischen Gruppen aus dem Westen, die sich einer DDR-Großsiedlung annahmen, nämlich Leipzig-Grünau. So kam ich überhaupt zum industrialisierten Bauen. Mein zweites Schwerpunktthema im Studium war der Regierungsumzug nach Berlin. Wir diskutierten, welche der DDR-Ministerien für eine Nachnutzung geeignet seien. Ich schrieb dann 1996 meine Diplomarbeit über das Außenministerium des

Architekten Josef Kaiser, und zwar während dieses Gebäudes abgerissen wurde – lieferte sozusagen die Architekturgeschichte nach. Und wenn man sich mit Kaiser beschäftigt, kommt man unweigerlich zum II. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee. Ich kannte die alte Stalinallee und auch das Ensemble um den Alexanderplatz war mir ein Begriff. Da stutzte ich und stellte mir die Frage: Sind das dieselben Plattenbauten wie in Leipzig-Grünau, die WBS 70? Mit meinem Promotionsvorhaben zur KMA II konnte ich mich einem Gebiet widmen, in dem nicht nur der innerstädtische Standort mit seinen bedeutenden Gesellschaftsbauten eine wichtige Rolle spielt, sondern auch der Wohnungsbau und seine Infrastruktur.

Für Ihre Fleißarbeit führten Sie unglaublich viele Interviews. Welches war besonders wichtig?

Die eine oder den einen Gesprächspartner hervorzuheben, fällt schwer. Im weitesten Sinne habe ich Fachleute befragt, die direkt mit dem Gebiet zu tun gehabt haben: sei es mit einem Gebäude, sei es mit dem Ensemble. Zu den Befragten gehörten die Leiterin einer Kita ebenso wie einige Architekturkritiker. Manche Erzählungen von Zeitzeugen widersprachen sich punktuell mit den Akten. In den übernommenen Beständen im Landesarchiv Berlin, im Bundesarchiv, auch in der Akademie der Künste, in der Berlinischen Galerie oder im Bauarchiv existieren viele Dokumente, aber aus jedem ergaben sich weitere Fragen. Natürlich fragt man sich: wurde das genau dokumentiert, damals geschönt oder trügt die Erinnerung der Person? Interessant waren die Auskünfte der Architekten, die in den Westen gegangen sind. Die blickten trotz aller politischen Differenzen, die sie erlebt hatten, mit Wohlwollen auf die Planungszeit im Kollektiv Dutschke zurück. Man muss sich vor Augen führen: Das waren zum Teil sehr junge Leute und ihr Entwurf landete im Wettbewerb vor dem von Henselmann.

Gab es etwas, was Sie überraschte?

Anfangs glaubte ich, die Allee sei in einem Zug bebaut worden. Doch tatsächlich entstanden die beiden Wohnscheiben zwi-

Vortrag im Café Sibylle

Irma Leinauer berichtet persönlich über ihr Buch: Montag, 8. Januar 2024, 18.30 Uhr

Irma Leinauer, *Magistrale der Moderne. Das Wohngebiet an der Karl-Marx-Allee im Zentrum von Berlin*. Lukas Verlag Berlin, 600 Seiten, 500 Abb., ISBN-10: 3867324107



Im Oktober 1968 war das Gebiet fast komplett. Vor den zuletzt gebauten Wohnschieben KMA 5–25 standen noch die niedrigeren Altbauten aus den 1930er Jahren (links). Gut sichtbar auch der rückwärtige Denkmalsbereich der Magazinstraße, siehe Seite 9.

schen dem Haus der Statistik und dem INTERNATIONAL erst 1967. Dafür wurde der Projekttyp an die ersten IW QP 59 angepasst. Die beiden Wohnblöcke KMA 5–11 und 19–25 unterscheiden sich von ihren Vorgängern nur in einem Detail: Die rückwärtigen Treppenhaufenster sind nicht bodentief und haben keine geschmiedeten Gitter.

Die Recherche zu den drei Ergänzungsbauten (Lichtenberger, Berolina- und Jacobystraße) in den 1980er Jahren hatte es auch in sich. Ich bin froh, dass ich das im Katalogteil des Buchanhangs systematisiert habe (S. 566). Bei vielen Recherchen hatte ich große Unterstützung von dem Kunsthistoriker Ulrich Hartung.

Also doch ein Krimi: Beeindruckend auch für Laien sind die vielen Fotos, Skizzen und Datenblätter. Wo haben Sie die gefunden?

Ich war in vielen Archiven, Bibliotheken, habe Postkarten durchsucht, Zeitzeugen nach Aufzeichnungen gefragt und hatte Glück: Viele Fotos fand ich im Landesarchiv, auch digital im Bildarchiv des Bundesarchivs und natürlich in der Berlinischen Galerie, wo sich Bestände des Stadtbauamts des Magistrats befinden. Die Digitalisierung von Fotobeständen ist nicht immer abgeschlossen, weshalb ich noch vieles analog durchsuchen musste. Auch waren leider einige Fotos gesperrt und nicht zu sprechen von den Gebühren für Abdruckrechte. Ich hätte gern noch einige Fotos mehr verwendet.

Ein Foto im Buch beweist, wie viele Wohnbauten auf der Allee noch intakt waren.

War es gerechtfertigt, diese abzutragen?

Das war nicht mein Thema. Ich habe diesen Stadtteil so analysiert, wie er ist. Die Aufgabe an das damalige Architektenkollektiv war ja, ein komplett neues Gebiet zu planen. Umso erstaunlicher ist, was alles stehen blieb – aus pragmatischen Gründen oder wegen des Denkmalschutzes, z. B. in der Magazinstraße. Man plante einfach drumherum.

Zu fragen, was wäre, wenn man die Bauten bis hin und auf dem Alexanderplatz erhalten hätte, würde zu einer anderen Untersuchung und zu einem anderen Buch führen. Dann müsste man auch vergleichend zum Breitscheidplatz blicken, was dort rundherum u. a. für das Europacenter abgerissen wurde. Ich wollte untersuchen: Was ist das für ein Gebiet der Ostmoderne, und was sind dessen besonderen Merkmale.

Kann man mit Blick auf den Welterbeschlag sagen, die KMA II ist ein Unikat?

Das möchte ich so absolut nicht betonen. Aber was die Gesamtheit eines völlig neuen Stadtteils in einer Stadtmitte anbetrifft, so gibt es weltweit wenig Vergleichbares. Neue Siedlungen der Moderne entstanden meist am Stadtrand und nicht mittendrin.

Das Interview führten Thomas Drechsler und Bianka Gericke

Ihre Mitarbeit ist gefragt

Die Wissenschaftlichen Sammlungen des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner sind das wichtigste Spezialarchiv für die Geschichte von Architektur und Städtebau der DDR und umfassen neben anderem ca. 150 Vor- und Nachlässe ostdeutscher Planerinnen und Planer. In den Sammlungen befinden sich viele Tausend Entwurfszeichnungen, Karten und Pläne, Schriftwechsel, Hunderttausende Fotografien, einige Architekturmodelle u. a. m.

Nehmen Sie gern Kontakt zum IRS auf, wenn Sie einschlägiges Material abgeben möchten oder Hinweise haben. Kontakt: Anja Pienkny, anja.pienkny@leibniz-irs.de, Tel. 03362 / 793-143).

Zudem freut sich das IRS über Mithilfe bei der Beschreibung von Fotos. Auf dem Onlineportal stadt-raum-geschichte.de können alle mithelfen, z. B. den Ort und die Entstehungszeit einer Aufnahme näher zu bestimmen. Mehr dazu auf der Website unter dem Menüpunkt „Mitmachen!“.



Hoch hinauf in den 17. Stock

Es war das erste Platten-Punkthochhaus im Berliner Osten, das „WHH 17“ in der Schillingstraße 30. Mit 17 Geschossen überragte das Wohnhochhaus ab Ende 1966 die benachbarten Wohnscheiben und bildete zusammen mit dem Hotel Berolina die Höhendominanten am jeweiligen Ende der Schillingstraße. Die Verbindung der beiden wurde noch durch denselben blauen Farbton der verwendeten Keramikfliesen betont. Erst später – Anfang der 1970er Jahre – gesellten sich zum WHH 17 dessen drei Brüder. Sie sind ein Stockwerk höher und schließen das Wohngebiet in Richtung Holzmarktstraße ab.

Das WHH 17 ist das Ergebnis eines im Jahr 1963 durchgeführten Wettbewerbs. Hier lautete der Auftrag, die bewährte Großtafel mit 3,60 Meter Breite nun quasi in die Höhe zu „stapeln“. Die Plattenwerke hatten ihre Produktion auf dieses Maß eingestellt und man wollte mit dem Punkthochhaus nicht



Das Kaiserhochhaus (WHH 17) und das Hotel Berolina bildeten die beiden Höhendominanten entlang der Schillingpromenade. Das Stadtmodell von Ostberlin (1985) ist zu besichtigen in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen am Köllnischen Park 3 (siehe Termine S. 15).

nur das Bautempo, sondern auch die Flächeneffizienz erhöhen. Den Wettbewerb gewann dann wieder das Kollektiv um den Architekten Josef Kaiser (vor allem bekannt für seinen Entwurf zum INTERNATIONAL). Kein Wunder also, dass die Schillingstraße 30 im Volksmund eigentlich nur „Kaiser-Hochhaus“ heißt. Den Spitznamen bekam dieses Projekt auch deshalb, weil sich die Partei- und Staatsführung „kaiserlich“ einmischte. Denn bei diesem Vorzeigeprojekt lief nicht alles glatt, was bei einem Prototyp nicht verwunderlich ist. Doch man wollte Erfolge sehen. Irma Leinauer (S. 12) widmet den Problemen beim Bau des WHH einen eigenen Abschnitt. Ursprünglich sollte das Haus 1965 bezogen sein, doch der Fertigstellungstermin verzögerte sich wegen Mängeln an den Plattenelementen, was zu einem teilweisen Rückbau führte, und durch Engpässe z. B. bei der Anlieferung der Aufzüge. Allen Schwierigkeiten zum Trotz konnten im Herbst 1966 die ersten Mieterinnen und Mieter einziehen.

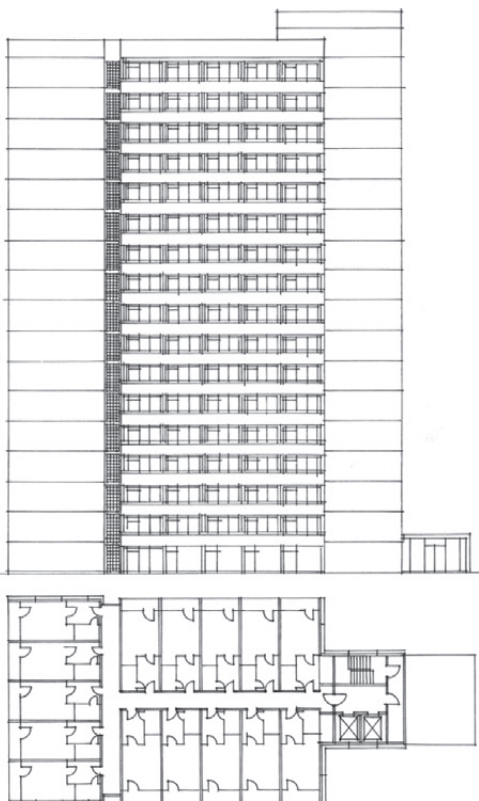
Doch die waren meist solo, denn das WHH17 ist ein reines Apartmenthaus – damals ein Novum. In jedem der 16 Obergeschosse sind jeweils 5 Wohnungseinheiten

in den Richtungen Osten, Süden und Westen angeordnet. Damit verfügt das Gebäude insgesamt über 240 Einzimmerapartments, alle mit Loggien, die nach der Sanierung verglast wurden. Für Küche und Bad kamen vorgefertigte Raumzellen zur Anwendung. Auf der Nordseite wurde ein Versorgungskern mit zwei Aufzügen, einem Treppenhaus sowie einem Eingangsbereich vorgezogen. Letzterer ist mit einem auch heute noch modern wirkenden Mosaik der Künstlerin Erika Lawrenz versehen. Auch bei ihr taucht das Blau wieder auf. Im Erdgeschoss sind Abstell- und Verwaltungsräume sowie im Keller Haustechnik untergebracht.

Insgesamt wurde in Berlin nur eine Handvoll dieses Bautyps realisiert, eins in der Singerstraße 83 und drei weitere in Lichtenberg. Mit diesem Gebäudetyp konnte man der großen Nachfrage nach Familienwohnen nicht gerecht werden. Eine größere Verbreitung fand der Bautyp hingegen in Dresden. Heute ist in der Hauptstadt der Singles selbstredend jede Einheit vermietet. Eigentümerin ist die Wohnungsbaugenossenschaft Solidarität eG. Sie betreibt in den beiden unteren Geschossen bis heute ihr Servicebüro.

Bianka Gericke

© Gutachten zur Präzisierung der Erhaltungsverordnung: Meyer / Große / Hebestreit / Sommerer / Hammer



Ansicht des WHH17 von Osten und der Grundriss der Obergeschosse



BerlinZeit: Die Stadt macht Geschichte

Eine neue Dauerausstellung im Ephraim-Palais beleuchtet Berliner Geschichte.

Di–So 10–18 Uhr | Sonderöffnungszeiten zu den Feiertagen, Museum Ephraim-Palais

Pauline: Stadtteilzentrum vor der Haustür

Gespräche, Bewegung, Spielen, Sprachen lernen

Mo–Fr ab 10 Uhr, Di ab 15 Uhr Pauline-Staegemann-Straße 6 gegenüber Mollstraße 4 und 29

Kaffeeklatsch und Brunch nach Weihnachten

Etwas mitbringen, sich austauschen und nicht allein bleiben

Mi 27.12., 14 Uhr + Do 28.12., 10 Uhr, Pauline (s.o.)

Ausstellung: Wohnkomplex Leipziger Straße

Eine Antwort auf die Wohnungsnot und zugleich Schaufenster des Sozialismus ...

bis 26.2., So–Fr, 10–18 Uhr, Mitte Museum, Pankstraße 47

Ausstellung: Berliner Stadtmodelle

Es sind vier Innenstadtmamodelle zu sehen, u .a. das Ostberliner Modell von 1985 (Seite 14)

Mo–Sa: 10–18 Uhr (nicht an Feiertagen) Senatsverwaltung, Am Köllnischen Park 3

Auf Papier: Das Graue Kloster macht Schule

2024 jährt sich zum 450. Mal die Gründung des traditionsreichen Alt-Berliner Ortes.

Mi, 31.1., 18 Uhr, Museum Ephraim-Palais

Vortrag: »KMA II: »Magistrale der Moderne««

Irma Leinauer präsentiert ihr Buch über die Planungsgeschichte der Karl-Marx-Allee (Seite 12).

Mo, 8.1., 18.30 Uhr, Sybille, Karl-Marx-Allee 72

»Städtebau im Zickzack-Kurs«

Dr. Simone Hain über den universellen Denkmalwert der Frankfurter Allee in Ost-Berlin.

Mo, 12.2.24, 18.30 Uhr, Café Sybille, KMA 72

Zeitzeugengespräch: »Kindheit und Jugend im »Nationalen Aufbauprogramm««

Mo, 11.3.24, 18.30 Uhr, Café Sybille, KMA 72

Weihnachtsgeschenke: Schöne Karten zu 60 JAHRE KINO INTERNATIONAL

Gespräch: „Auf eine Currywurst mit Gregor Gysi“

Gregor Gysi im Gespräch mit Hans-Dieter Schütt
So, 14.1.24, 11 Uhr, INTERNATIONAL

Gerhard Schöne Live: Das Kinderlieder-Alphabet

Seine Lieder sind Kult: Die Jule oder Der Popel
So, 21.1.24, 11 Uhr, INTERNATIONAL

Lesung: Bjarne Mädel & Fritzi Haberlandt:

„Bin nebenan. Monologe für zuhause“
So, 28.1.24, 11 Uhr, INTERNATIONAL

Premiere mit Katharina Thalbach:

„Miss Merkel“ als Ex-Kanzlerin
So, 4.2.24, 11 Uhr, INTERNATIONAL

Martin Sonneborn über

Neue Abenteuer aus dem Europaparlament
„Herr Sonneborn bleibt in Brüssel“

So, 11.2.24, 11 Uhr, INTERNATIONAL

Kurz vor der Schließung: Noch einmal Berlinale

74. Internationale Filmfestspiele Berlin
15.–25.2.24, INTERNATIONAL

Spiele noch mal

Wichtige Filme, Führungen, Ausstellung, Gäste und Sonderprogramm

bis 24.2.24, INTERNATIONAL



KONTAKTE

Bezirksamt Mitte von Berlin
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin

Zuständig für das Fördergebiet:
André Zschaler, Tel. (030) 9018 45779
andre.zschaler@ba-mitte.berlin.de

Zuständig für private Bauvorhaben:
Steffen Klette, Tel. (030) 9018 45779
steffen.klette@ba-mitte.berlin.de

Prozesssteuerung und Gebietsentwicklung
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP GmbH), Fehrbelliner Straße 50,
10119 Berlin, kma@kosp-berlin.de, www.kma-mitte.de

Sprechstunde im Vor-Ort-Büro, Karl-Marx-Allee 33:
jeden Donnerstag, 15–18 Uhr

Kontaktpersonen:
Ada Partsch, Tel. (030) 3300 2852
partsch@kosp-berlin.de

Kamila Juruć, Tel. (030) 3300 2833
juruc@kosp-berlin.de

Carolyn Schmidt, Tel. (030) 3300 2851
schmidt@kosp-berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen

Mari Pape
SenSBW IV C 38 (V)
Fehrbelliner Platz 4, 10707 Berlin

Nachbarschaftsrat KMA II e. V.

info@nachbarschaftsrat-kma.de
Treffen: letzter Dienstag des Monats 18.30 Uhr,
KMA II-Treff, Schillingstraße 12, EG, Raum 11

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
KMA II erscheint kostenlos, viermal pro Jahr

V.i.s.d.P.: Dipl.-Journ. Bianca Gericke,
Tel. (030) 4208 6814, redaktion@karl-marx-allee.berlin
Gubener Straße 9, 10243 Berlin

Redaktionelle Mitarbeit: Thomas Drechsler,
Regina Friedrich, Julia Graber

Gestaltung: Kareen Armbruster (Grafik, Schlusskorrektur),
Bianca Gericke (Layout, Karten, Diagramme, Fotos),
Heidi Scherm (Fotos)

Vertrieb: Torsten Hochmuth; W. Müßig

Druck: LaserLine Berlin-Mitte; gedruckt auf
100 % Recycling-Papier, Auflage 6.500

Redaktionsschluss Ausgabe 9: 29. Februar 2024



Bundesministerium
für Wohnen, Stadtentwicklung
und Bauwesen



Senatsverwaltung
für Stadtentwicklung,
Bauen und Wohnen



Berliner Energieagentur

Bezirksamt
Mitte

Senatsverwaltung
für Stadtentwicklung,
Bauen und Wohnen

BERLIN



Raum und Kunst



Blick aus dem ehemaligen Pavillon „Kunst im Heim“, der heutigen Galerie Captain Petzel. Hier die Ausstellung „Ich krieg Geschwindigkeit“ von Leyla Yenirce.

Dezember: Schneeschauer jagen über die Allee, der Ostwind bläst ins Gesicht und der Lärm durch die anfahrenden Autos drückt auf die Ohren. Kein Café weit und breit, aber ein Pavillon mit großen Scheiben, zugehangen mit Jalousien. An der Tür steht kaum wahrnehmbar der Schriftzug Captain Petzel. Drinnen brennt Licht, also eintreten und dann Stille. „Willkommen in den schönsten Galerieräumen Berlins“, ertönt eine freundliche Stimme hinter dem Tresen. Sie gehört Lukas Pieper, der einladend die Arme ausbreitet. Pieper ist mit knapp 30 schon Gallery-Manager und lässt Gästen erst mal Zeit, innezuhalten und den riesigen, weißen Raum wirken zu lassen. Dann erklärt er lächelnd, wie das mit den schönsten Galerieräumen gemeint sei. Pieper kennt die internationale Kunstwelt und weiß, dass Ausstellungsräume mit bodentiefen Fenstern, mit 30 Metern Länge und sechs Metern Höhe sehr selten sind. Hier wirken auch große Arbeiten der zeitgenössischen Kunst. Und deshalb sei das Interesse, hier auszustellen, riesengroß.

2007 entschlossen sich die bekannte Kölner Galeristin Gisela Capitain und ihr New Yorker Kollege Friedrich Petzel, endlich auch eine gemeinsame Galerie zu gründen. Ihr Blick fiel sofort auf die Karl-Marx-Allee,

auf die Moderne und ihre großzügigen Pavillons. Der ehemalige „Kunst im Heim“ – eröffnet vor genau 60 Jahren – ist es dann geworden. Nicht von ungefähr, denn das Gebäude des Architektenkollektivs Josef Kaiser war extra als Präsentationsfläche für Kleinmöbel, Kunsthandwerk und wechselnde Ausstellungen konzipiert. Dafür hat man besonders temperierte Lager und Werkstätten zum Rahmen und Verpacken von Kunst ins Untergeschoss eingebaut, was ein weiteres Argument für Captain Petzel war. Der L-Pavillon (einer von insgesamt vier) ist wie alle mit edlen Materialien ausgestattet, etwa mit Glasriemchen an der Fassade, die in allen Facetten von Blau und Grün schimmern, mit einem Boden aus gesägtem Thüringer Travertin (Kalkstein) und Säulen aus Buchenholz. Das Büro Baumeister und Dietzsch Architekten hat vor fünfzehn Jahren das Bauwerk behutsam denkmalgerecht saniert und dabei Überformungen aus den Zwischennutzungen behoben – bis auf die Aludecke aus den 1990er Jahren.

Die Umnutzungen begannen nicht erst 1990, denn bereits Ende der 1970er Jahre hatte man den Pavillon in Galerie Berlin umbenannt (ohne die Beschriftung auf dem Dach zu ändern) und das Warenangebot deutlich verändert. Auf den drei Etagen

verkaufte man neben Kunsthandwerk nun auch Plakate, Fotografien und Kunstbände. Danach war die Karl-Marx-Allee 45 sogar mal ein Autohaus, ein Wahlkampfbüro und eine Club-Location.

Nun sei man wieder bei der Kunst, und die brauche mitunter Schutz, entweder vor starker Sonneneinstrahlung oder aus versicherungstechnischen Gründen. Oftmals sei es kuratorischen Erwägungen geschuldet, warum die Jalousien geschlossen bleiben oder sogar eine Trockenbauwand eingezogen wird – wie für die aktuelle Ausstellung „Ich krieg Geschwindigkeit“. Darin beschäftigt sich die Hamburger Künstlerin Leyla Yenirce, geboren in Kurdistan unweit der irakisch-syrischen Grenze, mit der Emanzipation der kurdischen Frauen. Immer wieder tauchen auf den Leinwänden Ausschnitte aus demselben Foto aus dem Befreiungskampf gegen den Islamischen Staat auf. Das Foto hat Yenirce unterschiedlich eingefärbt, mehrfach überdruckt, in Schichten übermalt, verfremdet und mit sumerischer Keilschrift versehen. Je länger man sich diesem „Gewehrfeuer“ der Farben aussetzt, desto klarer wird auch, worum es der Künstlerin geht. Ihrem Thema Krieg kann man sich erst recht nicht entziehen, wenn Yenirces Soundinstallation aus dem Untergeschoss nach oben schallt. Sie hat dafür ein kurdisches Liebeslied mit Klängen aus ihrer Heimat, aus dem Krieg und ihrer eigenen Stimme tontechnisch vermischt und somit den Inhalt des Liedes neu interpretiert.

Dass das Sujet von Leyla Yenirce nun so aktuell in die Zeit passt, konnte das zehnköpfige Galerieteam um Lukas Pieper gar nicht wissen, denn das Programm steht zum Teil zwei Jahre im Voraus fest, und es dauert Monate für die Vorbereitung einer Ausstellung. Leyla Yenirces Kunst anzusehen, ist noch bis 20.12.23 (Di–Sa von 11–18 Uhr) möglich, die nächste Vernissage aber schon für den 20. Januar geplant. Mit dem Versprechen, dann wiederzukommen, geht die Autorin hinaus ins Schneetreiben und hofft auf eine friedliche Weihnacht.

Bianka Gericke

Quellen: Irma Leinauer „Magistrale der Moderne“; www.capitainpetzel.de